Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol. Ernst Sommerlath**

Landesbischof in Dresden. Professor in Leipzig.

Nr. 5. **Leipzig, 2. März 1928.** **XLIX. Jahrgang**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.25 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Klostermann, Erich, D. Dr. (o. Prof. in Königsberg), **Das Matthäusevangelium.** (Handbuch zum Neuen Testament herausgeg. von Hans Lietzmann u. a. IV. Abt.) 2. Aufl. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. (235 S. gr. 8.) 6.60 Rm.

Die zweite Auflage des Handbuches ist völlig neu bearbeitet. Sie sucht das dem Verf. vorschwebende Ideal eines kurzgefaßten Kommentars möglichst zu erreichen: durch Heranziehung von reichlichem rabbinischen und zeitgenössischen Material zur Erklärung des Textes, durch Berücksichtigung der wichtigsten Erklärungsversuche, die bei schwierigen Stellen gemacht sind, durch Hinweis auf bedeutende Schriften und Aufsätze, die zu den behandelten Fragen erschienen sind, durch i. g. besonnenes Urteil. Die im Markuskommentar ausgelegten Stücke werden als bekannt vorausgesetzt; doch wird genau angegeben, wo der Matthäusbericht in Kleinigkeiten oder bedeutender abweicht, wo er Veranschaulichungen darbietet. In philologischer Hinsicht kommt so der Kommentar dem Ideal ziemlich nahe. Für einen theologischen Kommentar wünschte man tieferes Eingehen auf die bedeutungsvollsten Fragen und stärkeres Hervortreten (sowie eingehendere Begründung) des eigenen Urteils. Weder in religionsgeschichtlicher noch in formgeschichtlicher Hinsicht folgt er den Extremen, wenn auch Bultmanns Erklärungen, die bei Matthäus fast überall Dichtungen und Rekonstruktionen der Gemeinde wiederfinden, recht häufig zitiert werden. Auch sonst hat er ein offenes Auge für manche Schwächen der Kritik. Ganz freilich hat er sich von kritischen Vorurteilen nicht freimachen können, z. B. bei der Frage der Jungfrauengeburt, dem Heilandsruf Matth. 11, in dem Petrusbekenntnis, den Auferstehungsberichten. Gerade da wird die kritische Stellung nun aber durch Preisgabe radikaler Anschauungen ziemlich unhaltbar. Es leuchtet weder ein, wie der Rabbi Jesus durch seine religiösen und ethischen Weisheitssprüche, zu denen sich die Parallelen bei Rabbinen und profanen Schriftstellern reichlich finden, zu der Würde des Messias in der Gemeinde gekommen ist, noch ist es geschichtlich irgendwie glaubhaft zu machen, daß die Gemeinde, die nach den damaligen Messiasidealen sich das Leben und Wirken des Messias ganz anders gestaltet haben würde, stark verändernd in die Überlieferung, auf deren Sicherheit sie nach Luk. 1 und 1. Kor. 15 einiges Gewicht legte, eingegriffen haben soll. Der sogen. „geschichtliche Jesus" der Kritik ist doch ein sehr blasses Gelehrtengebilde, von dem schließlich nur so wenig übrigbleibt, daß es zum unbegreiflichen Wunder wird, wie daraus der Jesus des Neuen Testamentes und der Christus der christlichen Gemeinde sich entwickelt haben soll. Gewiß enthalten die Evangelien keine protokollarischen Niederschriften der Worte und Taten Jesu. Die schriftstellerischen Eigentümlichkeiten und Absichten der Verfasser sind ebenso zu beachten wie die Veränderungen, die sich leicht bei einem Stoff einstellen, der zuerst von Mund zu Mund weitergegeben ist, mag man diesem Stoff auch noch so pietätvoll gegenübergestanden haben. Die Ausführungen von Borchert über den Goldgrund des Lebens Jesu sind auch für die kritischen Theologen beachtenswert. Die Behauptung, daß die Authentizität des Missionsbefehles Matth. 28 durch die Tatsache ausgeschlossen sei, daß nach der Apostelgeschichte die Apostel das Evangelium zunächst im jüdischen Lande gepredigt haben, beruht auf der Verkennung der Notwendigkeit, daß zuerst eine konsolidierte Missionsgemeinde da sein muß, ehe ausgesandt werden kann — hat doch die lutherische Christenheit den Missionsbefehl fast 200 Jahre lang gekannt, ehe sie an seine Ausführung herantreten konnte. — Diese Bemerkungen, die sich gerade an bedeutungsvollen Stellen aufdrängen, sollen aber nicht verhindern, dankbar anzuerkennen, daß der Kommentar ein wertvolles Hilfsmittel zum rechten Verständnis der bedeutsamsten Reden Jesu sein kann.

Schultzen-Peine.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. XLV. Band. Neue Folge VIII, IV. Heft. 1926. Begründet von Theodor Brieger. In Verbindung mit der Gesellschaft für Kirchengeschichte herausgegeben von Otto Scheel und

Leopold Zscharnack. Gotha 1926, Leopold Klotz. (S. 481—639. 8.) 5 Rm.

Carl Schmidt, Berlin, Studien zu den alten Petrusakten. II. Die Komposition (S. 481—513. Der erste Teil hatte die Geschichte von der paralytischen Tochter des Petrus und die Erzählung von der Tochter eines Gärtners als Bestandteil der alten Petrusakten erwiesen. Hier wird ausgesprochen, daß die beiden Stücke in jenen Teil der Petrusakten, die von der Tätigkeit des Apostels in Jerusalem handelten, gehören. Schmidt ist der Meinung, daß die Petrusakten in einen in Jerusalem und in einen in Rom spielenden Teil zerfielen und sich als Parallelerzählung zur Apostelgeschichte darstellten. Das Ganze ist eine Auseinandersetzung mit Ficker). — Viktor Schulze, Greifswald, Qui et filius diceris et pater inveniris (S. 513—516. Beschreibung einer jetzt verschollenen Grabstätte modalistischer Monarchianer in Rom und Richtigstellung einer von De Rossi sabellianisch gedeuteten Inschrift). — Hugo Koch, München, Cyprian in den Quaestiones Veteris et Novi Testamenti und beim Ambrosiaster. Ein Beitrag zur Ambrosiasterfrage. Mit einem Anhang: Cyprian bei Pelagius (S. 516—555. Zusammenstellung der Cyprianverwertungen. Cyprian sei wohl der Kirchenvater, der neben Tertullian in den Quaestiones und von Ambrosiaster am meisten benützt wurde. Im Kommentar des Pelagius zu den Paulusbriefen seien die Berührungen mit ihm nicht so häufig und so stark wie bei Ambrosiaster). — Otto Clemen, Zwickau, Wolfgang Stein aus Zwickau, Hofprediger in Weimar und Superintendent in Weißenfeld (S. 555—562. Stein sei derjenige Zwickauer, der am häufigsten mit Luther und Melanchthon in Berührung kam). — Lic. Dr. Wilhelm Reuning, Offenbach a. M., Balthasar Bekker, der Bekämpfer des Teufels- und Hexenglaubens (S. 562—596. Bekker lebte 1634—1698. Es wird hier nur sein Verhältnis zur cartesianischen Philosophie, seine Naturbetrachtung und besonders sein Werk „Die verzauberte Welt" behandelt).

Theobald-Nürnberg.

Konermann, August, Exerzitien und Exerzitienorganisation. Aufgaben moderner Seelsorge. Vorträge gehalten auf der Exerzitientagung der Diözese Münster zu Münster vom 2. bis 4. Januar, zu Cevelaer vom 28. bis 31. (!) April 1924. Herausgegeben im Auftrage der Exerzitienleitung der Diözese Münster von L. A. C. II. Auflage. Einsiedeln, Waldshut, Cöln, Straßburg 1924. Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. 295 S.

Loyola hat seine geistlichen Exerzitien ursprünglich auch ungebildeten Männern und Frauen erlaubt. Aber die Erfahrungen, die er dabei machte, waren so übel, daß er hiervon später ganz zurückkam und erklärte: die „rudes" braucht man nur zu häufiger Beicht und fleißigem Sakramentenempfang anzuleiten. Die Exerzitien sind für sie nicht geeignet. Seit den 40ger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist man hierüber in den beteiligten Kreisen allmählich anderer Meinung geworden. Aber erst etwa seit einem Menschenalter hat man zuerst in Belgien und Holland und dann auch in Westdeutschland begonnen, insbesondere die Industriearbeiter, die ja allerdings nicht rudes im Sinne Loyolas sind, zu den Exerzitien heranzuziehen. Papst Pius XI. hat am 25. Juli 1922 in der Constitution „Summorum pontificum" dieser Entwicklung seinen Segen gegeben und die katholische Welt zum weiteren Ausbau des Exerzitienwerks durch Schaffung neuer Exerzitienhäuser aufgefordert. Man kann daher jetzt wohl von einer Exerzitienbewegung in der katholischen Kirche reden. Eine Frucht dieser Bewegung sind die Vorträge, die das vorliegende Buch enthält. Ich hebe aus dem Inhalt besonders hervor: Aufbau und Psychologie der Exerzitien des hl. Ignatius (Böminghaus S. J.), die Technik der Exerzitien (Flashar O. F. M.), die Bewegung der modernen Laienexerzitien in Deutschland (Sudbrack S. J., außerordentlich lehrreich); Wie erfassen wir in den Exerzitien die Psyche der heutigen Männer? (Schulte O. M. Cap.); die Exerzitien und ihre Einstellung auf die augenblicklichen, sozialen, wirtschaftlichen und geldlichen Verhältnisse (Müller-Gladbach, Konermann-Münster mit einer statistischen Übersicht über die christlichen Arbeiterverbände S. 127 ff); die handarbeitende Jugend in den Exerzitien (Kreyenberg), Gymnasiastenexerzitien (Schmidt S. J.), Jünglingsexerzitien (Horstemann S. J.), Einkehrtage (Rektor Füchter-Buer); Organisation und Agitation (Konermann-Münster). Hier S. 225 ff. Exerzitienordnung der Diözese Münster vom 8. Nov. 1922. In dem Abschnitt über die Agitation wird vor allem die Kleinarbeit in der Schule empfohlen. „Die Kinder haben bekanntlich einen großen Einfluß auf ihre Eltern." „In Arbeiterkreisen ist die Werbung wohl am leichtesten." Die ländliche Bevölkerung ist dagegen erfahrungsgemäß schwerer zu gewinnen.

Im Anhang wird die Skizze einer Werbepredigt für geschlossene Exerzitien und eine Anweisung für den Bezirks-Exerzitien-Förderer mitgeteilt. Den Beschluß macht ein Verzeichnis der Exerzitienhäuser und ähnlicher Anstalten in Deutschland und den Nachbarstaaten nach dem Stande vom Mai 1924. In den Jahren 1918 bis 22 sind allein 14 entstanden. Besonders ausführlich werden S. 263 bis 274 die Exerzitienhäuser der Diözese Münster geschildert, unter denen das für Arbeiter bestimmte Kettelerheim zu Münster besondere Aufmerksamkeit verdient. Lehrreich ist auch die Literaturübersicht S. 277 ff., insbesondere über die Literatur, die bei Tische während der Exerzitienzeit vorgelesen werden soll. Wer sich über die Ziele und Methoden der heutigen katholischen Seelsorge orientieren will, der darf an diesem Buch nicht vorübergehen. Auch unsern praktischen Theologen könnte es m. E. nichts schaden, wenn sie einmal einen Blick hineinwürfen.

† Boehmer-Leipzig.

Döring-Hirsch, Dr. E., **Tod und Jenseits im Spätmittelalter.** (Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur, herausgeg. von Rud. Häpke. Band II.) Berlin 1927. K. Curtius. (XV, 115 S. gr. 8.) 5 Rm.

Das erste Kapitel erörtert die äußeren und inneren Voraussetzungen des im ausgehenden Mittelalter so lebhaften Interesses an Tod und Jenseits, die nächsten schildern die Ausdrucksformen dieser Einstellung in den objektiven Formen von Dogma und Kultus (dieser hauptsächlich nach dem Sterberitual des Bischofs Heinrich von Breslau, 1319) und den subjektiven von Predigt, Seelsorge und geistlichem Lied (wie sie namentlich durch die Mystik befruchtet werden), im Totentanz und verwandten Erscheinungen, in Kunst und Literatur, in Wundern, Sage und Legende; das letzte Kapitel, das sechste, zeigt, wie in der humanistischen Bewegung (Ackermann aus Böhmen) die jenseitigen kirchlichen Gedanken in das Diesseitig-allgemeinmenschliche aufgelöst werden. Dies alles ist mit reichlicher Quellenverwertung untersucht und dargestellt; ein Verzeichnis der mehrfach benutzten Literatur, das, abgesehen von periodischen Veröffentlichungen, 123 Nummern aufzählt, ist nicht bloß als Ornament vorangestellt. Im ganzen scheinen mir die Einzelheiten zu einem zutreffenden

Bilde zusammengefügt zu sein, doch habe ich gegen das erste Kapitel grundsätzliche Bedenken: Entsprechend dem Rahmen, in dem diese Schrift erscheint, sind die wirtschaftlichen Bedingtheiten des Tod- und Jenseitsgedankens, wie ich meine, zu stark betont, und was die religiöse Seite betrifft, so genügt es nicht, als Grund „Bußernst" anzugeben, da dieser selbst wieder einer Erklärung seines Ursprunges bedarf. Vielmehr wäre zu betonen, daß die Angst vor dem Tod, die, wie der Vf. richtig bemerkt, nicht Angst vor dem Nichts ist, sondern vor dem Gericht, vor allem durch die von der römischen Kirchenleitung grundsätzlich gepflegte Heilsunsicherheit zu der Siedehitze gebracht wurde, die ein Merkmal der gotischen Zeit ist. Die Reformation bedeutet dann sofort eine Beruhigung, Luther wünscht den jüngsten Tag herbei — ein totaler Umschwung. Wenn der Vf. sagt, die Kirche habe jene ängstliche Stimmung „verwertet", so müßte es vielmehr heißen „geweckt".

Der an sich reichen benutzten Literatur wäre etwa noch hinzuzufügen: Zu S. 21f. die stoffreiche Abhandlung von Kisa über die Darstellung der Seele als kleines Kind in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 94, 1893, S. 79ff. Zu S. 22 A. V. Müller, Luthers theol. Quellen 1912, S. 235ff, S. 31: R. Brotanek, Refrigerium damnatorum, in der Festgabe d. Philos. Fakultät der Friedr.-Alexanders-Universität, Erlangen, z. 55. Versammlung deutscher Philol. u. Schulmänner 1925, S. 77ff. S. 52: vgl. NKZ. 26, 215ff. Zur Ikonographie: Von Molsdorfs Führer ist die zweite, wesentlich veränderte, Auflage erschienen, unter dem Titel „Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst 1926". S. 25: Viele Darstellungen einer Totenmesse im Weiskunig, Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen d. Allerh. Kaiserhauses VI, S. 120. 170f. 246. 272f. 314. 351. S. 52: weitere Reproduktionen der ars moriendi Clemen, Zwickauer Facsimiledrucke 3, Schramm, Bilderschmuck der Frühdrucke 4,574ff. Unter den Totentänzen ist der ausgezeichnete Heidelberger übersehen, Neudruck in Auswahl Wasmuths Kunsthefte Nr. 2, von H. Th. Bossert. S. 68: Der Fürst der Welt auch am Freiburger Münster. S. 90 fehlt der Hinweis auf Dürers Zeichnung Reiter und Tod (L. 193) und König Tod (London, Kohlezeichnung). Zu Anm. 150 P. Weber, Beiträge z. Dürers Weltanschauung (Stud. z. deutsch. Kunstgesch. 23, S. 34). Anm. 193 fehlt Hinweis auf den Rahmen von Dürers Allerheiligenbild. Anm. 194 A. Rohde, Passionsbild u. Passionsbühne (Schöpfung Bd. 10, Furcheverlag). Die Stelle Anm. 78 stammt aus Hiob 19,25ff., der „zweite Tod" (S. 39) aus Off. 20,5.

Preuß-Erlangen.

Maier, Hans, Lic., **Der mystische Spiritualismus Valentin Weigels.** (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 29. Bd., 4. Heft.) Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. (111 S. gr. 8.) 3 Rm.

Der Verfasser bringt einen Beitrag zur Lösung der Aufgaben, die durch die bisherige Literatur über Weigel noch nicht erfüllt sind. Es werden der Abhandlung die unzweifelhaft echten Schriften W.'s zugrundegelegt. Nicht herangezogen wird die von Opel und Israel als echt anerkannte Schrift „Deus non potest se ipsum negare". Die Echtheit der Wolf. Mss. „Ein Büchlein vom wahren seligmachenden Glauben" und „Predigten mit einer Vorred . . geschrieben den 11. Oktober 1574" hatte schon Kawerau (Th. L. Z. 1888 Sp. 595 f.) vermutet. Hier bringt M. einen ausführlichen Beweis. Dagegen ist die Diskussion über andere Handschriften (München Cod. germ. 4416. Israel S. 131 ff.), die genaue Daten tragen, und die Kawerau darum für echt hält, nicht weitergeführt. Der Frage einer zeitlichen Fixierung der einzelnen Schriften W.'s geht M. nicht eingehender nach. Sicher datieren lassen sich nach Opel S. 67 ff. und Israel S. 44 ff., 52, 131 ff., 147, 157 zehn Schriften W.'s. Nimmt man hinzu, daß uns fünf Disputationen (1558 bis 1560) erhalten sind, und daß W. 1572 und 1578 wegen seiner Lehre verdächtigt wurde, so haben wir doch Anhaltspunkte, die uns erlauben, nach einer Entwicklung der Anschauungen W.'s zu fragen. Die unter W.'s Namen gehende Schrift „von dem Leben Christi" schreibt Verfasser einem Schwenckfelder zu. — Daß W. trotz seiner mystischen Lehre in der lutherischen Kirche blieb, wird damit erklärt, daß er sich, obwohl er seine Ideen auch auf der Kanzel vertrat, nach dem Konflikt von 1572 in seiner öffentlichen Verkündigung der offiziellen Kirchenlehre nach Art seiner Verteidigungsschrift angepaßt habe. W. glaubte die Zeit für seine Ideen noch nicht gekommen, der Bekennermut fehlte ihm, der Verzicht auf Durchsetzung seiner religiösen Überzeugung war ihm ein Stück der mortificatio carnis. Nun ist W. 1578 jedoch abermals verdächtigt worden. Auch die 1576 gehaltene Leichenpredigt läßt seine mystische Anschauung erkennen. Vielleicht sind also die in der Zwischenzeit geschriebenen Predigten (1574) und ein Teil der Predigten der Kirchen- und Hauspostille (1578—79), die M. als spiritualistische Tendenzpredigten für einen esoterischen Kreis von Gleichgesinnten ansieht, doch gehalten worden. Die von W. vertretene Lehre vom Predigtamt und von den Sakramenten: der Glaube kann ohne die Sakramente sein (v. d. seligm. Erk., Israel S. 128), aber auch der Wiedergeborene gebraucht sie noch (Dial. S. 31 f., 1585 nach Israel S. 44, nicht nur in der Verteidigungsschrift 1572), ermöglichte ihm, sein Amt weiter zu versehen. — W.'s mystischer Spiritualismus wird aus ethischen Motiven erklärt, aus der „Enttäuschung über die sittlichen Früchte der Reformation", während jedoch in den ältesten uns erhaltenen Schriften das spekulative Interesse überwiegt. Die Gottesanschauung ist die des Neuplatonismus: Gott als das reine Sein. Die Kreatur ist von Gott geschieden durch die Sünde. Diese besteht in der Abwendung des menschlichen Willens kraft seiner Freiheit vom unwandelbaren ewigen Gut zu sich selbst, was der Verf. ethisch auffaßt, und doch ist das Böse vom Guten nur quantitativ unterschieden. Es ist aber zu fragen, ob man von einer ethischen Auffassung der Sünde reden darf, weil sie nicht als Schuld bezeichnet wird, und ob W. nicht zu einer substantiellen Auffassung des Bösen fortgeschritten ist (cf. nosce te ipsum II 69 f., 118 f., [1571 oder 72] mit Güld. Griff K. 17 [1578]). Im inneren Licht wohnt Gott auch in dem willensabgewandten Menschen (cf. Frank, dessen Werke W. z. T. wörtlich ausgeschrieben hat). Durch Abtötung des Willens erreicht der Mensch die Gelassenheit: „Die Wiedergeburt ist der Durchbruch des inneren Wortes, die im Willen sich vollziehende mystische Einigung mit Gott" (72). Doch diese Formulierung ist zu voluntaristisch. Wohl besteht die Vorbereitung der Gelassenheit in Anspannung des Willens durch Selbstverleugnung und Abkehr vom Äußeren, aber auch im Gebet. Das Ziel ist die Gelassenheit, der Glaube als ein „wesentlich empfinden" (Güld. Gr. K. 19). Die inhabitatio Christi ist essentialis (Dial. S. 63). Die Einung wird im Gefühl empfunden und als substantielle Verschmelzung gedacht. W. wird in steter Gegenüberstellung mit dem reformatorischen Christentum als ahistorischer, mystischer Spiritualist dargestellt, der vorwiegend an der Ethik interessiert ist. Deshalb lehnt M. die Spekulation von der himmlischen Eva und die in der Postille I 213 f., II 112 f. vertretene Abendmahlslehre (leibliches Essen) als nicht von W. stammend ab. Ihre Voraussetzung haben aber beide Lehren in der Auffassung geistiger Größen als materieller Substanzen, die uns in echten Schriften W.'s aus den Jahren vor und nach Abfassung der Postille entgegentritt. (Das spiraculum

vitae, die unsterbliche Seele, stammt aus der supranaturalen Welt, Maier S. 48; der künftige Geistleib, Ort d. Welt, S. 73; Ansatz zur Sakramentslehre der Postille: n. t. i. I S. 15; cf. auch n. t. i. I 18, II 84. Güld. Gr. K. 17. Dial. S. 63 — Kawerau o. a. O. Sp. 597). Eine zweite Voraussetzung der Eva-Lehre ist damit gegeben, daß Christus n. t. i. II 63 als die Weisheit bezeichnet wird. Die Eva-Lehre will Christus als eine leibliche Inkarnation der Weisheit, des Logos und als natürlichen Sohn Gottes auch nach dem Fleisch erweisen. (Postille II 285, III 82.)

H. Renkewitz-Niesky.

Pöhlmann, Tobias, **Goethes Naturauffassung in neutestamentlicher Beleuchtung** dargestellt. Berlin 1927, Furche-Verlag. (189 S. gr. 8.) 4.50 Rm.

Als Knabe hat Goethe dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, einmal ein Opfer gebracht. Er baute aus Mineralien einen Opferaltar und zündete an dessen Spitze die Opferflamme an. So hat er's gehalten sein Leben lang. Das Buch der Natur war ihm alles, und von der Natur sehnte sich sein Geist empor zu Gott. Seiner Stellung zur Natur in den verschiedenen Phasen seines Lebens nachzugehen, ist eine reizvolle Aufgabe. Der Verfasser dieser Schrift hat sie verständnisvoll gelöst. Mit reicher Belesenheit zieht er alles heran, was zur Beleuchtung von Goethes Naturanschauung und Naturgefühl irgendwie dienlich ist, Dichterisches und Persönliches, Stellen aus den Werken, Briefen und Gesprächen. Die Naturauffassung Goethes und des Neuen Testamentes decken sich nicht, aber sie widersprechen sich auch nicht, sie berühren sich. Mit Recht sagt der Verfasser, daß Goethe und die Bibel ein Stück Wegs zusammengehen und beide in der Natur Wahrheit Gottes (Röm. 1, 25) erkennen. Der Materialismus hat sicher kein Recht, sich auf den Naturforscher Goethe zu berufen, wenn auch der Christ die Gedanken Goethes über die Natur noch nicht als voll genügend erklären muß. Der Verfasser formuliert selbst seine Ergebnisse so: „Die Goethesche Naturauffassung erhält durch die christliche Naturauffassung starke Befestigung, großartige Erweiterung, unendliche Vertiefung und beglückende und erhebende Befreiung." Damit kann man sich wohl einverstanden erklären.

D. F. Blanckmeister-Dresden.

Koeniger, Albert M., Dr. (Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengesch. an der Universität Bonn), **Katholisches Kirchenrecht.** Mit Berücksichtigung des deutschen Staatskirchenrechts. (Herders Theologische Grundrisse.) Freiburg i. Br. 1926, Herder & Co. (XXXII, 514 S. gr. 8.) Gzl. 13 Rm.

Der Verfasser, der bereits 1919 einen Grundriß einer Geschichte des kath. Kirchenrechts und 1924 einen Grundriß des kath. Kirchenrechts herausgegeben hat, läßt jetzt einen neuen „Grundriß des Kirchenrechts" erscheinen, der beide Gebiete umfassender behandelt und den geschichtlichen Teil in völlig neuer Bearbeitung bringt. Er soll zugleich ein Lehrbuch für den akademischen Unterricht wie ein Handbuch für die seelsorgerische Praxis sein. Den Hauptbestandteil bildet, wie das selbstverständlich ist, die Darstellung des geltenden codex iuris canonici, aber auch das Staatskirchenrecht der Reichsverfassung und der deutschen Länder ist eingehend berücksichtigt. Allerdings ist bei dessen Auslegung stets der kath. Standpunkt maßgebend, wenn auch der Verfasser versucht, dem deutschen

Staatsrecht gerecht zu werden. Denn Kirchenrecht ist für ihn „der Inbegriff jener göttlich und kirchlich autorativen Normen, die das Leben der sich unterordnenden Christengemeinschaft deren natürlichen und übernatürlichen Zweck entsprechend regeln".

Die Darstellung, die im wesentlichen die Stoffeinteilung des Codex beibehält, ist klar und durchsichtig. Ein ausführliches Register (20 Seiten) erleichtert die Benutzung des Buches als Nachschlagewerk ganz bedeutend. Für wissenschaftliche Arbeiten, die Gebiete des kath. Kirchenrechts streifen, wird es stets ein zuverlässiger und brauchbarer Ratgeber sein. Seinen Inhalt eingehender zu behandeln, erübrigt sich; denn es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier die Grundzüge des kath. Kirchenrechts wiederzugeben. Hermann Löscher-Leipzig.

Stange, Erich, Lic., **Die kommende Kirche.** Gedanken zum Werdenden innerhalb unserer deutschen evangelischen Kirchen. Dritte völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Dresden 1925, Luwig Ungelenk. (175 S. kl. 8.) 3.50 Rm. kart.

Wenn dieses Buch, zwei Jahre nach seinem Erscheinen und kurz bevor die starke Auflage vergriffen sein wird, hier angezeigt wird, so darf von dem Echo nicht geschwiegen werden, das es gefunden hat. Die Hauptlinien des Buches sind folgende: 1. Stange gestaltet das Bild der „kommenden Kirche" aus einer inneren Schau heraus; es ist ihm nicht darum zu tun, daß wir diese Kirche heraufzuführen hätten, sie kommt ohne unser Zutun. Daß wir aber dieses Kommen sehen möchten, ist der Sinn des Buches. 2. Kennzeichen dieses Werdens der kommenden Kirche sind 4: die Erneuerung des Bischofamtes; die Besinnung auf die Gliedschaft der Kirche, die sich deutlich ausprägt in den Erörterungen der Konfirmationsfrage; der ökumenische Gedanke und die Versuche seiner Verwirklichung; die missionarische Sendung der Kirche. 3. Wesentlich ist für „Kirche", daß sie in einer kirchenfremden Welt steht; daher sind Abstandsbewußtsein (nach Acta 5, 13) und missionarisches Wollen Korrelate. 4. Die kommende Kirche braucht Führer, die recht bereitet sind; nach Führern rufen heißt für uns rechte Pfarrer bilden. Dazu gehört seelsorgerliche Verantwortung der Pfarrer füreinander, Bruderschaft, vertieftes Studium der Theologie, dem Lebendigkeit des persönlichen geistlichen Besitzes den rechten Halt gibt.

Von den mancherlei Mißverständnissen, mit denen die Erörterungen in der theologischen Literatur belastet waren, kann hier abgesehen werden; sie führen nicht weiter und erledigen sich selbst („kommende Kirche" als Überheblichkeit, Bewußtsein des Abstandes der Kirchen und Gemeinschaften voneinander usw.). Wesentlich sind Schians Einwände (Mitteilungen des . . . Deutschen evangelischen Gemeindetages 1926, Heft 40). Schian kann den Nachweis des neuen Lebens nicht als erbracht ansehen; der Strom, aus dem Stange seine Kennzeichen entnimmt, ist nicht breit genug. Stange entwertet die Volkskirche auf Kosten einer Missionskirche, ja seine Ausführungen zielen auf ihre Auflösung hin. Damit wird aber auch die geduldige Gemeindearbeit der Gegenwart entwertet, beides, Warten und Drängen auf das Neue, läßt die Liebe zur Kleinarbeit nicht recht aufkommen. Dazu kommt (in einer Besprechung von Hans Müllers Schrift „Die Dorfkirche der Gegenwart") der Widerstand gegen „die im

Zeichen des modernen Vereinspietismus vorangehenden, meist städtischen Pioniere der, wie sie es verkünden, kommenden Kirche", ein Widerstand, der sich im Grunde gegen das nackte Rechnen mit der bereits geschehenen völligen Auflösung unserer Großstadtgemeinden richtet, die nichts (biologisch) Organisches mehr an sich haben. (Daß keine strukturelle Auflösung das pneumatisch Organische der Gemeinde berühren kann, hat nicht zur Erörterung gestanden.) — Der Protest gegen die durch Stanges Buch vermeintlich propagierte Auflösung der Volkskirche zugunsten sektenmäßiger Kirchenbildung, d. h. gegen die hohe Wertung des Abstandsbewußtseins als eines strukturellen Momentes der Kirche, ist vor allem im Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien behandelt worden. Zu dieser auch sonst vielfach hervorgetretenen Ablehnung der Stangeschen Ausführungen bieten Karl Ludwig Schmidts Untersuchungen über den Begriff *Ἐκκλησία* und קָהָל außerordentlich beachtliche Ergebnisse, um so beachtlicher, als sie fernab von allen Erörterungen über gegenwärtige oder kommende Kirchen gefunden sind.

Über den Besprechungen, die aus evangelischen Jugendbünden außerhalb der Stangeschen Kreise stammen (Joachim K. E. Schultz in „Unser Bund", Karl Bernhard Ritter im Eckart-Ratgeber 1926), steht allzusehr das idealistische „Es darf nicht so sein", als daß davon eine Förderung zu erwarten wäre. Freilich kann auch gerade aus den Schianschen Einwendungen der Eindruck erwachsen, daß solches „es darf nicht" bestimmend ist. Stanges Kennzeichen stammen, wie er selbst sagt, aus einer neuen Schau. Intuition kann nur beweiskräftig sein, indem sie angenommen wird; beweisbar ist sie nicht oder sie wäre nicht Intuition. Wenn Karwehl in seiner (unter den mir bekannten Äußerungen am kräftigsten weiterführenden) Besprechung in „Zwischen den Zeiten" 1927 Heft 2 diese Kennzeichen doch angreift, so nicht deshalb, weil er sie nicht als wirklich vorhanden zugeben kann, sondern weil er sie als vorletzte Aussage empfindet, die die hinter ihnen stehenden letzten und entscheidenden verdecken. Ohne im einzelnen mit Karwehl einig zu sein, muß ich doch sagen, daß auch ich hier tatsächlich den Punkt sehe, wo heute, ganz anders als es 1925 möglich war, eingesetzt werden muß. Ich versuche, die Linien anzudeuten: 1. Die Basis für die „Vollmacht" der Kirche ist ungenügend; nicht das Abstandsbewußtsein, wenn auch als doppelseitiges Verhältnis, nicht die Zeugenschaft der ersten Kirche von dem Auferstandenen ist das letzte Entscheidende, sondern Pfingsten als die abschließende Offenbarung der wirksamen Gegenwart des Auferstandenen ist es. 2. Es geht in einer Welt von Getauften nicht an, an der Taufe völlig vorbeizusehen, als wäre sie nicht; es ist unmöglich, missionarische Sendung innerhalb der Christenheit gleichzusetzen mit der Mission in Heidenländern. Die Sorge vor einer neuen Taufideologie darf nicht Grund genug sein, von dem Sakrament der Taufe als einer konstitutiven Größe der Kirche überhaupt abzusehen. 3. Bruderschaft muß Sakramentsgemeinschaft sein, wenn sie nicht als Sympathiegemeinschaft verdorren und unfruchtbar werden soll. 4. Das Wort Gottes als Predigt ist konstitutives Element der Kirche. Hier dürfte auch einmal ein kräftiges Wörtlein gegen die übliche hochfahrende Abschätzung der evangelischen Predigtarbeit erwartet werden. 5. Das Kommen der Kirche ist eng verbunden mit der Weiterbildung der Theologie. Hier muß, so schwer und undankbar die Aufgabe auch ist, versucht werden, die Linien herauszustellen, in denen die Entwicklung etwa verläuft. Es wird für die Gestaltung der Kirche viel davon abhängen, wie sich die theologischen Fakultäten gestalten; ob geschichtsphilosophische, religionsgeschichtliche und religionspsychologische Auflösung der Offenbarung das alleinige Wort erhalten werden oder ob eine offenbarungsgläubige Theologie sich mit bedeutsamen Werken und Leistungen einen unüberhörbaren Anspruch auf Beachtung sichern wird.

Die Aufgabe, die man Stanges Buch in seiner dritten Auflage billigerweise zumuten durfte, scheint mir gelöst. Die vierte Auflage, die Stange nun schuldig ist, legt ihm eine Verantwortung auf, die schwer genug ist.

Kunze-Leipzig.

Grave, Friedrich, **Chaotica ac Divina:** Eine metaphysische Schau. Erstes und zweites Tausend. Jena 1926, Eugen Diederichs. (286 S. gr. 8.) 10 Rm.

Der vorliegende Entwurf eines metaphysischen Systems, der des Verfassers Schrift „Das Chaos als objektive Weltreligion" (Berlin 1924, Walter de Gruyter u. Co.) weiterführt, stellt nicht nur der Kritik, sondern schon der Berichterstattung ungewöhnlich schwierige Aufgaben. Wer einigermaßen an die Sprache und Methodik zünftiger Philosophie gewöhnt ist, wird es nicht leicht haben, aus diesem vielfach aphoristischen, oft durch fiktive Gespräche, ja allegorische Szenen belebten, zwischenherein dann wieder streng rational-deduktiv verfahrenden Werke den einheitlichen Leitfaden herauszufinden; wer diese philosophische Schulung nicht besitzt, hat erst recht nicht die Möglichkeit, seine weithin nur aus der Kenntnis der Philosphiegeschichte verständlichen Ausführungen zu verstehen.

Es ist unmöglich, in Kürze den Inhalt dieser „metaphysischen Schau"begrifflich klar wiederzugeben. Es geht dem Verfasser, der, ursprünglich Jurist, in den letzten Jahren seinen philosophischen Beruf entdeckt hat, um nichts Geringeres als um ein neues Weltsystem, dessen ungefähre Umrisse sein „Schema der Weltstruktur" in zwei Tafeln am Ende des Buches (Chaotica, Concreta, Abstracta, Divina, dargestellt im Bilde eines Doppelkegels) verdeutlicht. Der weitaus größte Teil des Werkes ist der Untersuchung der „Chaotica" gewidmet. Eine Aufzählung der verschiedenen „Regionen" und „Reviere", in die dieses Reich nach Grave zerfällt, wird für diesen Bericht kaum förderlich sein. Vielleicht darf zur Einführung gesagt werden, daß dem Verfasser bei diesen Untersuchungen eine Neugrundlegung der Kategorienlehre vorschwebt, die aber, in entschiedenem Gegensatz zu Kant, von der Voraussetzung der Realität dieser einfachsten Aufbauelemente des Reiches der Natur ausgeht. In der Ausgestaltung spielt die Vierzahl (Numerus mysticus) eine große Rolle (innerhalb jeder „Weltstufe" eine Grundstufe und drei „Instanzen" d. h. Verdichtungen, im Reich der Chaotica Gehalt und Ordnung, Gestalt, Bildung). Graves naturphilosophischer Führer ist Goethe. In dem großen Mittelabschnitt des Buches über „Bildung" (S. 114—236) kommen auch die anthropologischen, psychologischen und ethischen Fragen zur Behandlung. Das Ganze klingt aus in eine panentheistische Metaphysik, die den Menschen als „Ebenbild Gottes" und „Herrn über die Schöpfung" in den Mittelpunkt stellt. Die nähere Ausführung über das Reich

der Divina, die der Titel anzukündigen scheint, ist der Verfasser schuldig geblieben. Es ist wohl nicht schwer, die Methode und die (trotz der Übersicht S. 262 f. nur mühsam faßbaren) Ergebnisse dieses in seiner Form sehr neuartigen metaphysischen Werkes einer scharfen Kritik zu unterziehen. Dem philosophisch Geschulten wird es zweifelhaft erscheinen, ob Graves Zuversicht, durch die Einführung der Chaotica die traditionellen erkenntnistheoretischen, psychologischen, ethischen Probleme gleichsam abgelöst und überwunden zu haben, berechtigt ist. Erkenntnistheoretisches Bewußtsein wird, bei aller Bereitschaft zu metaphysischem Wagnis und bei aller Einsicht in die Zeitbedingtheit des Kantischen Phänomenalismus, gegen die sprunghafte, Begründung weithin ganz verschmähende (S. 66!) Methodik Graves stärkste Bedenken haben. Vielen wird schon die Formgebung, die von radikalstem Subjektivismus diktiert und teilweise fast leichtfertig erscheint, einen unüberwindlichen Einwand gegen das Buch bedeuten. — Und doch glauben wir, daß in ihm starke Motive liegen, die über das Niveau der bloßen Allerwelts-Lebensphilosophie entschieden hinausweisen. Die sympathische Würdigung Kants ist uns dafür ein gutes Zeichen. Grave leistet, was bei der „Lebensphilosophie" fast durchgängig zu vermissen ist, sehr achtenswerte, ja u. E. höchst fruchtbare begriffliche Feinarbeit; wir rechnen seine Ausführungen über das Sein (150 ff.), über die Zeit, auch über das Kausalitätsproblem (244 f.) zu dem Beachtlichsten und Originellsten, was darüber in neuester Zeit gesagt wurde.

Ein Gesamturteil über Wert und Recht dieser kühnen, sehr ungleichmäßig ausgeführten metaphysischen Systementwurfes möchten wir uns vorbehalten bis zu der Zeit, wo Grave die Lücken dieser jetzigen Skizze ausgefüllt und — hoffentlich — zu der „streng systematisch, formelhaft und unpersönlich gehaltenen" (267) Methode seines ersten Werkes zurückgekehrt sein wird. Auch dann noch wird dieses System in seinem Wahrheitswerte stark umstritten sein, nicht nur von der Seite des Neukantianismus. Aber wir hoffen, daß dann deutlicher als hier heraustreten wird, daß Graves systematische Denkkraft doch mehr zu leisten vermag als nur ein neues unter den allzuvielen „Bekenntnissen", mit denen Autoren aus jüngster Vergangenheit die philosophische Atmosphäre so unerfreulich getrübt haben. Wir wagen Graves Buch schon heute als erstes Anzeichen einer kommenden Vertiefung der „Lebensphilosophie" und als Dokument wiederkehrender Bereitschaft zu philosophischer Gemeinschaftsarbeit zu grüßen.

D o e r n e - Lückendorf i. Sa.

Larsson, Hans, **Intuition.** Einige Worte über Dichtung und Wissenschaft. 1. und 2. Tausend. Jena 1926, Eugen Diederichs. (II, 57 S. gr. 8) 2 Rm.

Die Schrift will den erkenntnistheoretischen Wert der Intuition ins Licht stellen. Eine psychologische Analyse des intuitiven Gedankenaktes beschreibt Intuition als diskursiv-logisches Denken in gesteigertster, konzentriertester Form. Während beim diskursiven Denken die Vorstellungen nur nacheinander und relativ isoliert im Sehpunkt der Aufmerksamkeit auftauchen, beruht das intuitive Denken auf einem höheren Grade psychischer „Agilität", der in seltenen Augenblicken der größten Steigerung unserer Gedankenkraft mit unvorstellbar großer Geschwindigkeit, wie das Oszillieren eines elektrischen Funkens, eine sonst unübersehbare, fast unendliche Menge von Vor-

stellungen nahezu gleichzeitig gegenwärtig macht, so daß unmittelbar der Zusammenhang zwischen ihnen anschaulich sichtbar und eine Synthese des Mannigfaltigen ermöglicht wird, eine „comprehensio aesthetica", wie sie dem künstlerischen Schaffen gelingt. Diese Intuition steht in unauflöslichem Zusammenhang mit dem Gefühl, das seine größte Stärke nicht etwa nur auf der primitivsten verworrenen Stufe der Entwicklung theoretischen Denkens hat, sondern auch auf der höchsten Stufe, wo es verklärt, beherrscht und untergeordnet als Gefühl unseres Totallebens, als ästhetische Stimmung wiederkehrt und nicht Dunkelheit, sondern den Reichtum und die Einheitlichkeit der Intuition bewirkt. Diese Bestimmung der Intuition stützt der Verfasser durch eine Analyse der ästhetischen Auffassung. Das Ziel aller künstlerischen Mittel, wie Symbol, Metapher, Bild, Alliteration, ist die Konzentration des Stoffes und die Herstellung der Synthese aus mannigfaltigen Einzelvorstellungen, Stimmungen, Schattierungen, Formen, eine Wahrheit, die die realistische Kunstrichtung übersah. Enthält so alles poetische Schaffen, vielleicht zumeist unbewußt, eine Fülle von komplizierten Reflexionsakten, so liegt diese comprehensio aesthetica umgekehrt auch innerhalb der Grenzen wissenschaftlichen Denkens. Vor allem die geschichliche Wissenschaft kommt nicht ohne ein mehr oder weniger starkes poetisches Element aus, will sie nicht in planlose Detailforschung ausarten und nur die Teile in ihrer Hand halten. Von Intuition abhängig sind schließlich alle Antworten auf letzte philosophische Fragen, etwa das Problem der Willensfreiheit, ebenso das Verständnis und die nötige künstlerische Feinfühligkeit für die Auffassung ethischer Qualitäten und ethischer Probleme. Mag diese die Einsetzung der ganzen Persönlichkeit erfordernde Intuition auch außerhalb der Alltagssphäre liegen, so betont der Verfasser doch stark, daß Intuition keinesfalls im Gegensatz zum logischen Denken steht, daß sie vielmehr dessen Resultate voraussetzt, durch sie hindurch geht, sie aufbewahrt, ja daß in ihr womöglich eine feinere, strengere Anpassung der Gesetze der Logik und zugleich eine unendliche Bereicherung an Inhalt vorliegt. Das erkenntnistheoretische Recht der Intuition ruht so darauf, daß wissenschaftliches Denken ohne intuitiven Einschlag Bruchstück bleibt und erst durch Intuition zur höchsten Vollendung kommt. Die Erkenntnis wird gerade, „wenn sie am tiefsten gedrungen und dem Wesen der Dinge am nächsten gekommen ist, wieder konkret und unmittelbar anschauend, als ob wir mit einem inneren Auge sehend geworden wären".

Wohltuend wirkt in dieser Schrift die bestimmte Umgrenzung des im Mittelpunkt stehenden Intuitionsbegriffs, mag der Verfasser auch stellenweise diese Intuition nicht streng von Intuition anderer Art, wie Intuition als Schau undefinierbarer Bedeutungen, Intuition als feinster psychologischer Innenschau, trennen. Was das erkenntnistheoretische Recht der Intuition anlangt, so kann man nur einverstanden sein mit der Forderung, daß alle Intuition das diskursiv-logische Denken voraussetzen und mit umschließen müsse, wenn sie bei der Zuendeführung von Gedankenreihen, zu deren Bewältigung die Kraft diskursiven Denkens nicht ausreicht, unser Vertrauen mit sich nehmen soll. Hier liegt der große methodische Vorzug dieses intuitiven Verfahrens, beispielsweise im Unterschied von Bergsons Fassung der Intuition als eines noch vorlogischen, vorwissenschaftlichen Verfahrens. Diese über dem Gedanken-

prozeß der reflektierenden Wissenschaft liegende Intuition kann man mit gutem Gewissen auch in der Wissenschaft als berechtigt zulassen, etwa in dem Sinne, wie Johannes Volkelt für eine solche Zulassung der intuitiven Gewißheit eintritt. Wiewohl die Schrift des schwedischen Denkers schon 1892 veröffentlicht worden ist, kann sie doch gerade heute, wo bereits eine spürbare Welle des Intuitionismus durch die Wissenschaft gegangen ist, viel zur Klärung des Intuitionsproblems beitragen.

Johannes Heber-Leipzig.

Geyser, Josef, Dr. (o. ö. Professor der Philosophie an der Universität München), **Auf dem Kampffelde der Logik.** Logisch-erkenntnistheoretische Untersuchungen. Freiburg i. Br., 1926. Herder & Co. (XI, 288 S. gr. 8.) Geb. 7.50 Rm.

Logisch-erkenntnistheoretische Untersuchungen nennt unser Verfasser sein Buch im Untertitel. Ich würde lieber sagen: Erkenntnistheoretisch-logische Untersuchungen, sofern die erkenntnistheoretische Einstellung jedenfalls sachlich das Primäre ist und aus ihr alles weitere sich mit Notwendigkeit ergibt. Dabei versucht der Verfasser seine Position sachlich zu begründen, ist also sehr wohl weit davon entfernt, die traditionelle scholastische Einstellung einfach zu übernehmen. Es ist also subjektiv und objektiv gesehen durchaus richtig, wenn er im Vorwort schreibt, daß er seinem Buche den Titel „Auf dem Kampffelde der Logik" gegeben habe, um schon durch den Titel das Bekenntnis abzulegen, daß er nicht zu denen gehöre, welche meinen, die Logik sei schon seit Aristoteles in das Stadium der Endgültigkeit eingetreten.

Ist, wie gesagt, das Erkenntnistheoretische das Primäre, dann ist es kaum anders zu erwarten, als daß die Klärung des Wahrheitsbegriffs die erste und zugleich wichtigste Aufgabe des Verfassers ist. Gegenüber allen Versuchen Kantianisierender Bewußtseins- oder Immanenzphilosophen spielt Geyser die „durch keinerlei Sophismen fortzuschaffende Tatsache" aus, „daß die letzte Entscheidung in naturwissenchaftlichen Theorien, Sätzen und Hypothesen in dem liegt, was unserm Geiste mittels sinnlicher Wahrnehmung durch Erfahrung gegeben wird, und deshalb Ursachen sein Dasein verdankt, die außer uns und abhängig von uns bestehen" (S. 30). Sein Wahrheitsbegriff, nach welchem die Erkenntnis ihren Gegenstand als Gegebenes vorfindet und darum ihn zu erfassen (nachzubilden) hat, hat zu seiner Grundlage die Voraussetzung, daß die Erfahrung dem Denken als ein Gegebenes vorangehe. Demgegenüber behaupten die Kantianer, „die sog. Erfahrung und das durch sie Gegebene seien nichts dem Denken Vorausgehendes und von ihm Unabhängiges, sondern seien ein logisches Produkt des Denkens" (S. 32).

Ich muß mir versagen, des näheren darauf einzugehen, wie dieser Gegensatz letzten Endes alles weitere beherrscht. Ebenso muß ich mir versagen näher darzutun, daß eine Auseinandersetzung vor allem eine Verständigung über den Begriff Erfahrung sein müßte, und daß eine solche Auseinandersetzung wohl zeigen könnte, daß ein sog. kritischer Realismus die Wahrheitsmomente beider Auffassungen vereint und ihre Einseitigkeiten überwunden sind. Auch wer den Standpunkt des Verfassers nicht teilt, wird ihm dankbar sein für die klare Herausarbeitung seines wesentlich aristotelischen Standpunktes.

Jelke-Heidelberg.

Mozley, J. K., **The Impaassibility of God.** Cambridge 1926, at the University Press. (XII, 187.) Gbn. 7 sh. 6 d.

Wenn man das Thema „Leidensunfähigkeit Gottes" liest, meint man natürlich zunächst, daß über das Problem des Patripassianismus gehandelt werden solle. Auch diese Beziehung Gottes des Vaters zum Kreuzesleiden Christi wäre ein äußerst wichtiger Gegenstand der Untersuchung. Aber der Verf. des obengenannten Buches hat den Ausdruck „Leidenslosigkeit Gottes" in dem weitesten Umfange, der ihm gegeben werden kann, gefaßt. Danach läßt er ihn auch das Hegen von Gefühlen des Schmerzes, Erleben von Betrübnis, Aufwallen im Zorn, Empfinden von Reue (vgl. m. Theol. A. Ts.[4] 181) und schließlich jeden Wechsel des Daseins umspannen. Über dieses sein weites Thema hat er nun die Aussagen des Alten und des Neuen Testaments vorgeführt und insbesondere die Stimmen der Kirchenlehrer von den apostolischen Vätern an bis in die Neuzeit abgehört. Wie die Bejaher der Leidensfähigkeit Gottes, so hat er auch ihre Bekämpfer zu Worte kommen lassen und hat dann auch noch die Motive der letzteren erforscht. Wenn nun auch schon das rein referierende Verfahren über einen so innerlich ergreifenden Gegenstand von größtem Interesse wäre, so ist es doch auch bei ihm geschehen, daß er beim Berichterstatten sein Urteil über die ihm richtig erscheinende Auffassung nicht verhüllen konnte. Auf welche Seite aber sein Urteil sich neigt, hört man auch noch besonders aus einem seiner letzten Sätze heraus. Da sagt er: „Die Bedeutung des Kreuzes kann nicht auf die Grenzen der Zeit eingeschränkt werden, aber daraus folgt nicht, daß das aktuelle (tatsächliche) Leiden des Kreuzes rückwärts in das Leben Gottes übertragen und als immer mit seiner Liebe verknüpft betrachtet werden kann" (p. 183). Damit dürfte er ebenso recht behalten, wie mit dem nächsten Satze: „Daraus ergibt sich ein Ausblick in bezug auf das christliche Evangelium, der noch mit mehr Sorgfalt ins Auge gefaßt werden sollte." Aber auch schon der Anfang dieser Betrachtung, der in seinem Buche vorliegt, ist des lebhaftesten Dankes wert.

Ed. König-Bonn.

Zeitschriften.

Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte. 36. Heft, 1927: G. Buchwald, Unbekannte Predigten Johann Tetzels vom J. 1508; Ist Luther am 9. Oktober 1512 in Leipzig gewesen?; Zu Luthers Aufenthalt in Borna im März, April und Mai 1522. Blanckmeister, Spener in Chemnitz, Die Investitur des Superintendenten Hilliger. W. Kötzschke, Das Leben des Kandidaten der Theologie Johann Christian Limprecht. Blanckmeister, Karl Hases Briefe an Benedikt Winer.

Christentum und Wissenschaft. 3. Jahrg., Heft 9: Jelke, Die Offenbarung des Ewigen in der Zeit. Schomerus, Die Gottesauffassung in Indien und bei Jesus.

Journal of theological studies. Vol. 28, Nr. 112; M. R. James, The Venice Extracts from the Testaments of the twelve Patriarchs. C. H. Turner, Marcan, Usages: Notes critical and exegetical, on the second Gospel, VIII. H. N. Bate, The „shorter text" of St. Luke XXII, 15—20. S. A. Cooke, The Theophanies of Gideon and Manoah. H. J. Rose, St. Augustin as a forer unner of medieval hymnology. F. C. Burkitt, Jesus and the „Pharisees". J. G. Sikes, The Conflict of Abailard and St. Bernard. M. Frost, Te Deum laudamus. F. C. Burkitt, Yahweh or Yahoh: Additional note. A. D. Noce, Hagiographica.

Missions-Magazin, Evangelisches. N. F., 71. Jahrg., 9. Heft: W. Spaich, Arm und doch reich. P. Berron, Nach den Christenverfolgungen im Orient. K. Epple, Heidnische Vorstellungen vom Jenseits und christliches Sterben in Borneo. II. Wie unsere Pfarrer und Evangelisten an ihren Landsleuten arbeiten. Th. Ruesch, Moderne Glaubens- und Lebensfragen und die Mission. W. Oehler, Moderne chinesische Dichtung. — Rundschau. 10. Heft: P. Hennig, Zur Frage der Polygamie. G. Stosch, Das Verhältnis von Kirche

und Mission. W. Oehler, Die heutige Christenverfolgung in China. W. Spaich, Zur Erinnerung an Missionsarzt Dr. E. Liebendörfer.

Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte. 21. Jahrg., 10. Heft: R. Dressing, Zur Geschichte der reformierten Gemeinde in Jülich. II.

Quartalsschrift, Römische. 35. Band, 1/2. Heft: E. David, Vorgeschichte und Geschichte des Priesterkollegiums am Campo Santo. P. Markthaler, Die dekorativen Konstruktionen der Katakombendecken Roms. Th. Klauser, Ein vollständiges Evangelienverzeichnis der römischen Kirche aus dem 7. Jahrh., erhalten im Cod. Vat. Pal. lat. 46. J. Sickenberger, Die Deutung der Engel der sieben apokalyptischen Gemeinden. L. Wohleb, Das Testimonium Flavianum. R. Stapper, Mittelalterliche Ostergebräuche der Stiftsherren zu Kleve. C. Feckes, Die religionsphilos. Bestrebungen des spätmittelalterlichen Nominalismus. S. Merkle, Antonio Uccelli et Thomas Contra errores Graecorum.

Revue Bénédictine. Année 39, No. 3: De Bruyne, A. Rome, A. Wilmart & E. A. Lowe, Membra disiecta (Schluß). M. Cappuyns, L'auteur du „De Vocatione omnium gentium". U. Berlière, L'exércice du ministère paroissial par les moines dans le haut Moyen-Âge.

Revue d'histoire et de philosophie religieuses. Année 1926, No. 1: A. Causse, L'ancienne poésie cultuelle d'Israël et les origines du Psautier. E. Geismar, La victoire sur le doute chez Sören Kierkegaard. — No. 2: G. Hölscher, Les origines de la communauté juive à l'époque perse. Ch. Hauter, Essai sur la notion de l'objet religieux. — No. 3: H. Strohl, Les idées religieuses d'Oberlin (1740—1826). Ch. Hauter, Essai sur la notion de l'objet religieux (Forts.). — No. 4: J. Pannier, Calvin et l'épiscopat. P. Scherding, La théologie de Karl Barth. — No. 5: S. Mowinkel, L'Origine du Décalogue. I. J. Pannier, Calvinisme et épiscopat (Forts.). — No. 6: S. Mohwinkel, L'Origine du Décalogue. II. L. Brunschwicg, Réflexion biranienne et réflexion kantienne.

Revue de l'histoire des religions. T. 94, No. 4/6, Juill. — Dic. 1926: M. Halbwachs, Histoire dynastique et legendes religieuses en Chine d'après un livre récent de Marel Granet. H. Massé, L'exposé des religions par Abou'l Maâli. A. Dulac, Les élections épiscopales dans l'église latine au Moyen âge. M. Goguel, Une nouvelle école de critique évangelique. La „form- und traditionsgeschichtliche Schule". P. L. Couchoud, L'évangile de Marc a-t-il été écrit en latin?

Scholastik. 2. Jahrg., 4. Heft: A. Feder, Der Semipelagianismus im Schriftstellerkatalog des Gennadius von Marseille, A. Merk, Bibel und Bulle Sixtus' V. K. Nink, Die Wesenheiten der Dinge und ihre Erkenntnis.

Studien, Franziskanische. 14. Jahrg., 3. Heft: E. Ricking, St. Franciskus als Caritasapostel. T. Paffrath, St. Franziskus der Katholische. H. Dausend, Franziskanisches in liturg. Handschriften der Essener Münsterkirche. F. Doelle, Das Partikularstudium der Sächsichen Provinz im Mittelalter. C. Schmitz, das Regierungsverbot der philosophischen und theologischen Hausstudien in der Sächsischen Provinz vom Jahre 1805. P. Oellers, Wilhelm Killings wissenschaftliche Bedeutung.

Studiën, Nieuwe theologische. Jg. 10, Afl. 7: A. Klinkenkenberg, De Handelingen der Apostelen. Th. L. W. van Ravesteijn, Nieuwe Opgravingen in Palestina. — Afl. 8: A. van Veldhuizen, De elocutio. L. W. Bakhuizen van den Brink, De wetgevende Arbeid van de Synode der Nederl. Hero. Kerk in 1927.

Theologie und Glaube. 19. Jahrg., 5. Heft: N. Peters, Joseph Feldmann. Aloysius, Ist der Text der 2. Redaktion des „Geistlichen Gesanges" vom kl. Johannes vom Kreuz selbst verwässert worden oder ist er apokryph? Joh. Engel, Die Parabel von der verlorenen Drachme (Lk. 15,8 ff.). Chr. Schulte, „Konkurrenz" in der Seelsorge. Ph. Hofmeister, Die Briefzensur in den Klöstern.

Tijdschrift Gereformeerd theologisch. Jg. 28, Afl. 5: H. W. van der Vaart Smit, De Scheppingsweek. — Afl. 6: P. N. Kruyswijk, De onderscheiding tusschen zuivere en valsche mystick. G. Keizer, Uit den overgangstijd binnen het ressort van de Neder-Velinosche Classis.

Zeitschrift, Bonner, für Theologie u. Seelsorge. 4. Jahrg., 4. Heft: P. Heinisch, Die Lebensdauer der Urväter und Patriarchen. J. E. Bamberg, Um die Definierbarkeit der leiblichen Himmelfahrt Mariä. Th. Müncker, Psychanalyse und Seelsorge.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. N. F. 8. Jahrg., 4. Heft: Th. Haering d. Ae., Zur Frage der Heilsgewißheit. K. Thieme, Zur Trinitätsfrage. F. Traub, Zur Interpretation Ritschls. Schultz, Goethes Urfaust und Faust II. in ihrer religiösen Problematik. Th. Steinmann, Systematisches aus der historischen Theologie.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. 61. Band, 1927: F. X. Seppelt, Die Epochen der Breslauer Bistumsgeschichte im Mittelalter. A. Schaube, Kanonikus Peter Bitschen und die Tendenz seiner Fürstenchronik (Cronica principum Polonie). C. H. Rother, Aus Schreibstube und Bücherei des ehemaligen Zisterzienserklosters Heinrichau.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels in Dresden und Dr. theol. Ernst Sommerlath in Leipzig; Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.